

## Vater, wohin gehst du?

### Familienschicksale aus dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus



#### Nachwort

Elisabeth Prégardier

#### I.

In den Historikertagungen des Freundeskreises Mooshausen e.V. wurden auf Initiative von Prof. Dr. Hans Maier seit 2001 in Zusammenarbeit mit der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitfragen (München) und der Kommission für Zeitgeschichte (Bonn) u.a. auch Themen aus dem Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus behandelt: Christlicher Widerstand (2001), Martyrium im 20. Jahrhundert (2003), Familienschicksale im Widerstand (2005), Alfred Delp und Gefährten (2007).

Die Einladungen zur Tagung vom 28.-30. Oktober 2005 über „Familienschicksale“ richtete sich an Söhne und Töchter der Männer und Frauen, die von dem Terrorsystem des Dritten Reiches in besonderer Weise betroffen waren. Die angesprochenen Personen gehörten im engeren oder weiteren Sinn zum Freundeskreis oder waren Mitgliedern des Freundeskreises durch die Arbeit in anderen Gremien persönlich bekannt. Die Ereignisse um den 20. Juli 1944 lagen 2005 um 60 Jahre zurück, die meisten der referierenden Angehörigen waren also damals Kinder. Sie wurden gebeten, aus ihrem Erleben die Verhaftung ihres Vaters, in einigen Fällen auch der Mutter zu schildern. Darüber hinaus sollten sie berichten über den Weg des Vaters zum Widerstand, Mitwisserschaft der Mutter, die Zeit nach der Verhaftung und die Konsequenzen für die Familie nach Vollstreckung des Volksgerichtshof-Urteiles, die Situation der Familie nach dem Zusammenbruch und die aktuelle Würdigung des Vaters in der Familie und in der Gesellschaft.

Der Einladung nach Mooshausen konnten folgen: Monika-Popitz-Kuenzer, Hildegard Rauch-Kiep, Dr. Tilman Pünder, Dr. Peter Hermes, Maria Hermes-Wirmer, Bernhard Groß und Elisabeth von Halem. Die Berichterstattung über Eugen Bolz übernahm Dr. Winfried Löffler, über Nikolaus von Halem und Reinhold Frank sprach Elisabeth Prégardier.

Willi Graf und Alexander Schmorell aus dem Kreis der der „Weißen Rose“ wurden charakterisiert von Dr. Hildegard Vieregg, Hertha Schmorell, Regina Degkwitz und Katharina Strauch.

Eine allgemeine Einführung in den Widerstand gab Prof. Dr. Hans Maier, den publizistischen Widerstand mit Blick auf Werner Bergengruen, Rudolf Pechel und Carl Muth stellte Dr. Luise Hackelsberg-Bergengruen dar, über die Rezeption des Widerstandes in der DDR berichtete aus eigenem Erleben Dr. Renate Krüger.

Am Samstagabend wurde der 1985 von Irmgard von zur Mühlen erstellte Film „Die Frauen des 20. Juli“ gezeigt. Eine große Hilfe für das Verständnis des biographischen Hintergrundes aller besprochenen Persönlichkeiten waren Auszüge aus dem Lexikon des Widerstandes 1933-1945 (Hg. Peter Steinbach/ Johannes Tuchel, München 1998), in dem Werner Bergengruen, Richard Kuenzer und Hermann Pünder (leider) nicht aufgeführt sind.

Nach der sonntäglichen Eucharistiefeier in der nahegelegenen Dorfkirche St. Johann Baptist wurden im ehemaligen Pfarrhaus von Mooshausen in einer zweistündigen Runde Eindrücke aus den Referaten und weitere Aspekte des Widerstandes diskutiert. Aus dem Sächsischen Landesgymnasium St. Afra in Meißen waren zehn Schülerinnen und Schüler mit ihrer Lehrerin Maria Degkwitz gekommen, zwei Schüler aus dem Marianum in Buxheim mit ihrem Lehrer Eberhard Stauer. An der Tagung haben insgesamt 60 Personen teilgenommen.

Die Dokumentierung der Zeitzeugen-Tagung stellte uns zunächst vor die Schwierigkeit, daß die meisten Referenten frei gesprochen hatten und ihr Beitrag vom Audio-Protokoll abgeschrieben werden mußte. Für diese mühsame Arbeit gilt Gerlinde Schäfer-Pröll unser herzlicher Dank. Die Zusammenstellung des Manuskriptes besorgte Elisabeth Prégardier, Dr. Renate Krüger unterstützte sie in der redaktionellen Arbeit.

Das Konzept der Publikation entspricht nicht in allen Punkten dem organisatorischen Ablauf der Tagung, in dem die Beiträge nach zeitlich praktischen Gesichtspunkten gegeben wurden. Für die Dokumentation wurde eine chronologische Anordnung nach dem Tag der Verhaftung gewählt. So steht Nikolaus von Halem, der am 26. Februar 1942 in Berlin verhaftet wurde am Anfang, Nikolaus Groß, dessen Verhaftung in seiner Wohnung am 12. August 1944 erfolgte, steht am Ende. Die Frage seiner kleinen Tochter Leni „Vater, wohin gehst du?“ hat der Publikation den Titel gegeben.

Von den 13 bei der Tagung behandelten Männern des Widerstandes waren 11 (ausgenommen Willi Graf und Alexander Schmorell) verheiratet und hatten Kinder. So wurde sinngemäß die Frage „Vater, wohin gehst du?“ im Grunde von allen Ehefrauen und den 34 Söhnen und Töchtern gestellt.

Was zunächst wie zufällig zustande gekommene Einladungen aussah, ergab bei der Zusammenfügung der Berichte doch viele inhaltliche Berührungspunkte, die hier genannt werden sollten.

Von den 13 Männern des Widerstandes ist als einziger Werner Bergengruen nicht verhaftet worden. Sein Freund Rudolf Pechel durchlitt von April 1942 bis April 1945 mit drei Jahren die längste Haftzeit. Richard Kuenzer wurde im April 1945 ohne Gerichtsurteil meuchlings ermordet, alle anderen sind vom Volksgerichtshof unter Freisler verurteilt worden: Todesurteile für Willi Graf, Alexander Schmorell, Otto Carl Kiep, Reinhold Frank, Andreas Hermes, Josef Wirmer, Eugen Bolz, Nikolaus Groß. Rudolf Pechel und Hermann Pünder erhielten Freispruch, wurden jedoch unmittelbar in das KZ Sachsenhausen bzw. Ravensbrück überführt.

Alle ausgesprochenen Todesurteile wurden vollstreckt, nur Andreas Hermes überlebte dank des couragierten Einsatzes seiner Frau Anna, daß die Vollstreckungsakte zuunterst in die Schublade der Behörde gelangte.

Neun der in Berlin verurteilten Männer befanden sich zeitweilig im Zellenbau des KZ Ravensbrück, wo Helmuth von Moltke und Isa Vermehren schon seit Januar/Februar 1944 einsaßen und dort die dramatischen Konsequenzen des 20. Juli miterlebten. In der von Ravensbrück (Fürstenberg) ca. 7 km entfernten Polizeisicherheitsschule fanden die Verhöre und Folterungen der Häftlinge statt. Die bei der Tagung in Mooshausen anwesenden Monika Popitz-Kuenzer und Tilman Pünder waren mit ihren Müttern in Drögen, um ihre Väter zu sprechen zu können. Die Mutter von Peter Hermes und die

Mutter von Bernhard Groß mit Tochter Berny haben unter den damaligen schwierigen kriegsbedingten Verkehrsverhältnissen ihre Ehemänner in Drögen besucht.

Wie Hildegard Rauch-Kiep bei der Tagung berichtete, war auch ihre Mutter Hanna in Ravensbrück inhaftiert. Im Juli 1944 wurde auch Walburga Pechel verhaftet. Die am 12. Oktober 1944 vom Volksgerichtshof geforderte Todesstrafe konnte dank geschickter Verteidigung in eine sechsjährige Zuchthausstrafe umgewandelt werden. Gerda Kuenzer erlitt das Schicksal einer Sippenhaft, die sie in Potsdam verbrachte, wo sie auch Isa Vermehren kennenlernte.

Zur Sprache kamen die Widerstandskreise: Weiße Rose, der Solfkreis und der Kreisauer Kreis.

Stichworte mit je eigener Relevanz für die Betroffenen waren: Verhaftung, die Berliner Gefängnisse Prinz-Albrecht-Straße, Tegel, Lehrter Straße, das Zuchthaus Brandenburg-Görden, das KZ Ravensbrück mit seinem Zellenbau, die Polizeisicherheitsschule in Drögen, das KZ Sachsenhausen und schließlich der Volksgerichtshof unter Roland Freisler und die Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee.

Neben der Individualität der Schicksale vermittelte das Tagebuch von Marianne Hapig die gleichzeitig durchlebten Sorgen und Nöte der Frauen, deren Männer im Zusammenhang mit dem 20. Juli in den Gefängnissen und in Ravensbrück in Haft saßen.

Der Name von Elisabeth von Thadden wurde mehrfach erwähnt. Sie gehörte zum Solfkreis, wurde am 1. August 1944 zusammen mit Otto Carl Kiep vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und 8. September, dem Tag der Hinrichtung von Josef Wirmer und zwei weiteren Widerständler in Berlin-Plötzensee enthauptet. Ihr Leben wird später in einer anderen Veranstaltung ausführlich behandelt.

Für die Drucklegung wurden alle Beiträge mit ergänzenden Anmerkungen und mit Literatur- und Medienhinweisen versehen, eine Einladung, sich intensiver mit jedem Schicksal zu befassen.

Angesichts der Fülle der in Tagung angebotenen Informationen reichte die Zeit nicht, das Thema der mit den Familien zurückgeblieben Frauen der Männer des Widerstandes zusammenhängend zu behandeln. In dem großen Feld der Widerstandsforschung ist dieses Thema jahrzehntelang vernachlässigt worden. Weithin fehlte auch der Blick für eine ganzheitliche Beurteilung der Widerstandskämpfer, wofür die seit langem vorliegenden Abschiedsbriefe an die Ehefrauen, die Kinder, die Angehörigen und Freunde deutliche Signale geben.

## II.

Lang war in Deutschland der Weg zur objektiven Bewertung und Würdigung des Widerstandes besonders im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944. Die Beschreibung dieses Themas und dieses Weges füllt inzwischen ganze Bibliotheken und hat in den Filmmedien einen festen Platz gewonnen. Im Blickpunkt standen und stehen die Männer, die buchstäblich ihren Kopf hingehalten haben. Ausführliche Darstellungen über deren politischen Weg in den Widerstand, das heimliche Netzwerk ihrer Verbindungen, die Verhandlungen vor dem Volksgerichtshof, die Qualen der Haft, der Folterungen und der Hinrichtung liegen gedruckt vor. Die familiären Verbundenheiten, die offene oder die tief geahnte Unterstützung durch die Ehefrauen, die zumeist sehr schweren Familienschicksale nach dem Tod des Vaters weisen sich jedoch häufig als weiße Flecken aus.

Zu einer der ganz frühen Deutungen der Motive der Widerständler gehört das Wort zum 20. Juli, das Reinhold Schneider auf Anfrage des Württemberg-Badischen Staatsministeriums in einer Gedenkstunde halten 1946 halten sollte. Wegen Unstimmigkeiten innerhalb der Regierung kam die Feierstunde nicht zustande. Reinhold Schneider verbreitete über einen kleinen Stuttgarter Verlag

und später über Herder/ Freiburg das Manuskript vor allem unter den Angehörigen der im „Hilfswerk des 20. Juli“ zusammengeschlossenen Angehörigen. In einer Passage des Gedenkwortes wird wohl erstmals in der Öffentlichkeit den Frauen der Männer des Widerstandes Respekt und Anerkennung zuteil.

*Aber wir können den Dahingegangenen und ihrem Opfer nicht gerecht werden, ohne ein Wort zu sagen von den Frauen, die mit ihnen geduldet, die an ihrer Seite die Last dieser Jahre getragen haben. Die Sorge, die aufschreckt von einem jeden Geräusch, Stunde um Stunde, Jahr um Jahr, und viel besser in den Zügen, den Gesten des Mannes zu lesen versteht, als er ahnt; die furchtbare Beklemmung der Herzen; das Aufleuchten und Schwinden herrlicher Hoffnungen; die Tapferkeit, die sich in die Verliese der Finsternis wagt; verzehrende Angst, unstillbare Trauer: das sind die Opfergaben der Frauen, die wir niemals vergessen sollten. (...) Diese Opfer allein bezeugen es, daß die Frau unabänderlich in der Verantwortung steht — auch gegenüber zermalmender Übermacht des Bösen, und es ist wenig Hoffnung für ein Volk, wenn die Frau nicht bis in die Tiefe ihrer Seele verletzt wird vom Unrecht im Staate; wenn sie die Kränkung ihrer Würde hinnimmt, ohne zu leiden, ohne sich zu empören. Ehre denen, die nicht abrieten vom Wagnis und nicht zuließen, daß die Bande der Liebe, der Familie zur Fessel wurden!*

Das Reinhold-Schneider-Archiv der Badischen Landesbibliothek in Baden bewahrt die zahlreichen an den Dichter gerichteten Dankbriefe der Hinterbliebenen auf und hat sie zum 20. Juli 2008 veröffentlicht. Hier sei zitiert der Brief von Gerda Kuenzer, der Mutter von Monika Popitz-Kuenzer:

*Remseck, 5. II. 48*

*Sehr verehrter Herr Schneider, es war eine große Freude für mich ihre Bücher zu bekommen und ich danke Ihnen sehr herzlich für die Zusendung. Die Gedenkschrift zum 20. Juli ist ein wunderbares Denkmal für die Toten und für die Zurückgebliebenen ein großer Trost. Ihre verstehenden Worte sind eine große Wohltat und helfen mir, wie so vielen meiner Leidensgenossinnen, das Vergangene zu überwinden. Meine Schwägerin hatte sie mir einmal zum Lesen geschickt, es war immer mein Wunsch sie zu besitzen, um, wenn Stunden der Mutlosigkeit kommen, daraus wieder neuen Mut zu schöpfen. Manchmal möchte man denken, daß alles umsonst gewesen ist, aber das ändert nichts daran dass man jederzeit bereit sein muss sich für das einzusetzen, was man als wahr und gut erkannt hat. Ich bin sehr dankbar im Besitz Ihrer Bücher zu sein. Mit aufrichtigen Grüßen Ihre ergebene Gerda Kuenzer.*

Ricarda Huch hatte auch schon sehr früh die Absicht, ein „Gedenkbuch für die Märtyrer der Freiheit“ verfassen. Ihr Aufruf erschien am 4. Mai 1946 in den Hessischen Nachrichten.

*Die durch den Nationalsozialismus bewirkte künstliche Vereinzelung der Deutschen ist Ursache, daß nicht allen alle unsere Märtyrer bekannt sind und daß von denen, die man kennt, nicht viel mehr als der Name bekannt ist. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, Lebensbilder dieser für uns Gestorbenen aufzuzeichnen und in einem Gedenkbuch zu sammeln, damit das deutsche Volk daran einen Schatz besitze, der es mitten im Elend noch reich macht. Dazu bedarf ich der Hilfe vieler, an die ich mich bittend hier wende. Zunächst geht mein Ersuchen an die Angehörigen und Freunde der Hingerichteten, daß sie mich mit Mitteilungen über sie versehen, möglichst Äußerungen von ihnen selbst, Briefen und*

*Tagebüchern, aber auch Schilderungen, kurz mit allen Nachrichten, die zur Schaffung eines Lebensbildes dienen können.*

Doch schon ein gutes Jahr später, am 17. November 1947, starb die 83jährige an einer Lungenentzündung. Unter unsäglichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit hatte sie umfangreiches Material zusammengetragen; Lebensbilder geschrieben und biographische Skizzen entworfen. Erst 1997 kommen ihre Niederschriften zur Veröffentlichung, darunter Artikel über die in der Mooshauser Tagung behandelten Persönlichkeiten Alexander Schmorell, Willi Graf und Nikolaus von Halem sowie ein Brief von Elisabeth Groß vom 26. Januar 1947, die dem Gedenkbuch vollen Erfolg wünscht.

1947 veröffentlichte eine Arbeitsgemeinschaft katholischer und evangelischer Christen bei Herder/Freiburg eine Sammlung „Das christliche Deutschland von 1933-1945“, gegliedert in eine katholische, evangelische und gemeinschaftliche Reihe. Heft 1 der Gemeinschaftlichen Reihe befaßte sich mit Christuszeugnissen aus Lagern und Gefängnissen von/über 16 Männern und Frauen aus dem Widerstand. Heft 10/ 1953 der Katholischen Reihe unter dem Titel „Licht über dem Abgrund“ brachte 32 Aufzeichnungen und Erlebnisse christlicher Frauen. Als letzter Artikel erscheinen ohne Angabe der Autorin Tagbuchaufzeichnungen aus den letzten Monaten der Hitlerzeit unter der Überschrift „Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“. In diesen sehr bewegenden Niederschriften geht es um die Betreuung von Pater Alfred Delp in den Berliner Gefängnissen und die Begleitung der Frauen, deren Männer im Zusammenhang mit dem 20. Juli vor den Volksgerichtshof gestellt und hingerichtet wurden.

Inzwischen steht als Autorin die Fürsorgerin Marianne Hapig fest, auch die im Tagebuch mit Decknamen versehenen Personen sind bekannt. Die Neuauflage (2007) unter dem Titel „Marianne Hapig. Tagebuch und Erinnerung“ ist ein einzigartiges Dokument, das die Situation der Frauen des Männer des Widerstandes mit dem drohenden Todesurteil beschreibt. Es ist an die Seite zu stellen mit den Berichten der Frauen, die in eigenen Publikationen, im Film „Frauen des 20. Juli“ und in dem Buch „Mit dem Mut des Herzens“ Auskunft über die Bedrängnisse aber auch über die Tröstungen jener Tage geben. In nur wenigen Publikationen gibt es eine so ausführliche Beschreibung der Probleme, mit denen die Berlin anwesenden Frauen zu kämpfen hatten und wobei ihnen Marianne Hapig und Marianne Pünder unter eigener Lebensgefahr hilfreich zur Seite standen. Die drei nachfolgenden Tagebucheintragungen mögen dies verdeutlichen:

*12. Oktober 1944*

*Unsere Tage und Abende sind angefüllt mit der Beratung der Frauen unserer Gefangenen. Die Überlegungen kreisen um die Fragen: Wie und wo erfahren wir den Aufenthalt des Mannes? Wie und wo die Genehmigung für die Versorgung mit Wäsche und Lebensmitteln? Was muß bei dieser Versorgung besonders beachtet werden? Wann glückt am besten ein Antrag auf Lese- und Raucherlaubnis, wo und wann ein solcher auf Besuchserlaubnis? Wie läßt sich der Besuch vorbereiten? Was ist dabei zu bedenken? Das Schwierigste fast: „Bestechen soll ich? Nein, das kann ich nicht!“ Durchprobiert sind alle diese Dinge, zweimal, dreimal, manche noch viel öfter. Alle dabei gemachten Erfahrungen (unsere Frauen berichten getreulich) sind in unseren Herzen begraben und dienen doch wieder allen anderen. - Trotzdem muß für jeden Fall neu gekämpft werden, denn die Willkür der Gestapo ist unberechenbar. Es gibt keinen Rechtsanspruch wie bei dem normalen Strafvollzug. Man muß auch versuchen, jede äußere, sachliche und jede menschliche Einzelheit vorher zu bedenken. Mit Querfragen und Angriffen muß - alles erschwerend - gerechnet werden. Wer in die Höhle des Löwen geht, in das Reichssicherheitshauptamt oder zu den Beamten des Volksgerichtshofes, muß auf alles vorbereitet sein. Die meisten dieser guten Ehefrauen aber sind nicht an den Lebenskampf gewöhnt, viel weniger noch an den Kampf mit solchen widerwärtigen*

Mächten. Viele sind ängstlich. Wer ist es nicht? Sie fühlen sich gedemütigt. Viele haben offenbar nichts von der Widerstandsarbeit ihres Mannes gewußt. Sie sind innerlich darüber völlig aus den Fugen. Die anderen, die an der Seite ihrer Männer mitgekämpft haben, sind jetzt in der Zeit der Verfolgung in einem Vorsprung. Sie treten der Gestapo gegenüber mit größerer Sicherheit, ja Überlegenheit auf. Eines haben sie alle gemeinsam: sie gehen getreu und beherzt an ihr Werk, nicht auf sich, sondern auf Gott vertrauend.

19. Oktober 1944

Es wird immer schwerer, unsere Arbeit geheimzuhalten, nachdem sie so viele Mitwisser hat. Wir haben die Frauen zwar vom ersten Tage an zu Schweigen verpflichtet über unsere gesamte gemeinsame Betreuung der Gefangenen. Wir machen sie auch bewußt und ausdrücklich nicht namentlich miteinander bekannt, obgleich sie sich in meinem Büro, beim Warten an der Gefängnisporde oder bei der Gestapo öfters begegnen und naturgemäß sich füreinander interessieren. Diese Fremdheit soll helfen, das Schweigen durchzuhalten. Wenn das Herz übervoll ist von Leid, aber auch von Dankbarkeit, dann möchte der Mund überfließen. Hinzu kommt, daß sie als Leidensgenossen untereinander arglos sind, ja vertrauensselig; man weiß ja das Wichtigste voneinander: die Ablehnung Hitlers und seines Regimes. Und trotzdem muß tiefstes Schweigen gewahrt werden. Es hängt alles davon ab. Nicht nur für uns, sondern für alle. „Lawinengefahr“ besteht auch hier: was einer weitererzählt, wissen bald viele - auch die Unrechten. Ein schweigendes Wissen allein ist Schutz dagegen. Die Gestapo will nicht, daß einer vom anderen weiß, erst recht nicht, daß man Erfahrungen austauscht, noch viel weniger, daß man Erfahrungen sammelt, wie wir es tun. Durch ihren Terror hat sie die Menschen, zumal die von ihr verfolgten und deren Angehörige, isoliert. Es ist das Beste, äußerlich zu tun, als ob sie vollen Erfolg gehabt hätte. Man muß sich unwissend und unerfahren stellen, in Wirklichkeit aber scharfsinnig und genau alles bedenken, beobachten. Es ist gut, daß die Frauen sowohl von ihren Erfolgen als auch von ihren Mißerfolgen berichten. Nur so können wir den anderen wieder helfen. Oft aber ist große Angst und Not in mir, weil mein Kopf in der Hand unserer Frauen ist.

24. Januar 1945

Die Botschaft vom Tode ihrer Männer hat inzwischen alle Frauen erreicht (bis auf die eine, die selbst inhaftiert ist). Alle waren seit zwölf und mehr Tagen stündlich auf diese Nachricht gefaßt. Mit ihren Männern erlitten sie diese letzte Qual des Wartens auf den Tod. Keine hat an sich und ihren Schmerz gedacht. Vom Verlust für die Kinder und für Deutschland sprechen sie. Kein Wort der Bitterkeit kommt von ihren Lippen, kein Wort des Hasses oder der Rachsucht. So kann wohl nur ein echtes Christenleben den Menschen wandeln.

Die Dramatik jener Tag beschreibt auch Anna Hermes in ihrem Buch (1971) „Und setzt ihr nicht das Leben ein“ über ihren Mann Andreas Hermes nach Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen. Zwei Söhne waren schon im Krieg gefallen. Bewegend zu lesen die Abschiedsbriefe von Andreas Hermes nach seiner Verurteilung zum Tode. Daß er vor der Hinrichtung bewahrt geblieben ist, war ein starker Impuls schon am 26. Juni 1945 in der Erfüllung des Vermächtnisses der hingemordeten Widerstandskämpfer eine neue politische Kraft, die Christlich Demokratische Union, zu begründen.

Zwei Männer, die ebenfalls vor dem Volkgerichtshof gestanden und überlebt haben, sprachen das hohe Lob der Frauen aus: Rudolf Pechel und Hans Lukaschek.

Rudolf Pechel 1947 in seinem Buch „Der deutsche Widerstand“:

*Wir beugen uns in Ehrfurcht vor den vielen deutschen Frauen, die als echte Kameraden ihrer Männer und Söhne den guten Kampf in für ein anderes Deutschland und für die Menschheit mit uns gekämpft und ihn in grauenhaft zahlreichen Fällen mit dem Leben bezahlt haben. In allen Schichten des deutschen Volkes gab es sie wie in allen Altersklassen. Sie haben uns unser schweres Ringen durch Klagen oder Abraten nicht nur nicht schwerer gemacht, sondern durch ihren tapferen Entschluß, mitzukämpfen, Erleichterung und Stärkung geschenkt. Zahllose Frauen haben wie meine Frau gehandelt, die mir, als ich ihr erklären mußte, zu welcher Konsequenz meine Arbeit unvermeidlich führen würde, nur still sagte: „Tu, was Du mußt.“ Diese Frauen haben aktiv und passiv mit uns Widerstand geleistet; sie übernahmen, ohne zu fragen, jede illegale Arbeit, haben oft durch klugen Rat geholfen, waren Meisterinnen der Verstellung, und wenn der Mann verhaftet wurde, kannten sie vor allen immer schwieriger werdenden Pflichten des Haushalts nur eins: dem Mann sein Los zu erleichtern. Sie dienten weiter in würdigster Haltung, wenn der Mann hingerichtet war, aus innerstem Zwang den großen Ideen, für die er sein Leben eingesetzt hatte*

Bundesminister Dr. Hans Lukaschek sagte nach der Denkmalsenthüllung am 19. Juli 1953 in Berlin:

*Wir sind ganz erfüllt von dem Heldentum und dem Leidensweg, den die Opfer des 20. Juli gegangen sind, der Männer und der Frauen, die den Opfertod gestorben sind. Wir haben aber auch allen Grund, der Frauen zu gedenken, die an der Seite ihrer Männer den Weg mitgegangen, die nun in Trauer zurückgeblieben sind und das geistige Erbe ihrer Männer hüten. Dieses Heldentum der Frauen kann nicht genug hervorgehoben werden. Sie haben zum Teil nicht gewusst, welche Pläne ihre Männer hegten, denn diese Vorhaben mussten ja geheim gehalten werden. Freilich gab es dabei auch Ausnahmen und Frauen, die mitgearbeitet haben. So haben die beiden Gräfinnen, die Witwen von Helmuth von Moltke und von Peter Yorck von Wartenburg, sogar die Protokolle der Verhandlungen im Kreisauer Kreise geführt.*

*Aber das ist es ja nicht allein. Die Frauen, die an unserer Seite gingen und nicht wussten, welchen Weg ihre Männer gingen, haben in den Jahren vor 1944 es zwar geahnt, welche schweren Sorgen auf unseren Helden vor dem 20. Juli lasteten und wie schwer der Seelenkampf in diesen Männern war, der ausgetragen werden musste, ehe man sich zu der Tat entschloss.*

*Und diese Frauen haben monatelang vor den Türen des Gefängnisses gestanden und haben gewartet. Sie standen in Eis und Schnee mit den sich vom Munde abgesparten Gaben, die ins Gefängnis hereingelassen wurden. Sie ließen jede harte Behandlung über sich bei diesem Warten ergehen und sie bangten vor dem Augenblick, wo ihnen das Paket, das sie ihrem Angehörigen bringen wollten, zurückgereicht wurde mit dem kurzen Wort, dass es zu spät sei, weil der Angehörige nicht mehr lebte, und dass sie gleichzeitig die hinterlassenen Gebrauchsgegenstände in Empfang nehmen konnten. Und es wurde ihnen nicht einmal die Asche des Verstorbenen zur Bestattung gelassen, sondern sie musste ja gemäß des Befehls Hitlers in alle Winde zerstreut werden. Kann sich jemand heute noch ausdenken, welches Heldentum die Frauen da bewiesen haben? Es ist manchmal größer gewesen als das Heldentum der Menschen, die es in der Tat beweisen konnten. Und wenn wir heute diese Frauen und Kinder sehen und bewundernd davorstehen, mit welcher Haltung diese Frauen das Leid tragen, wie sie das Erbe weitertragen, wie sie die Kinder im Geiste des 20. Juli erziehen, dann kann man nur vor Bewunderung und Ehrfurcht sich vor diesen Frauen neigen.*

*Das, was ich hier sage, musste einmal gesagt werden, und es muss gerade dieser Frauen und ihres Heldentums gedacht werden.*

An dieser Stelle ist die Frage angebracht, woran es liegt, daß die Frauen mit ihren harten Familienschicksalen so spät in den Blick der Öffentlichkeit gekommen sind. Es stimmt, daß die Frauen aus sich heraus nicht an die Öffentlichkeit getreten sind, es sei denn um an der Dokumentierung der Biographie ihres Mannes mitzuwirken. So die verdienstvollen Bild- und Textdokumentationen von Annedore Leber mit den das Wesen des Widerstandes treffenden Titeln „Das Gewissen steht auf“ (1954) und „Das Gewissen entscheidet“ (1960). Helmut Gollwitzer, Käthe Kuhn, und Reinhold Schneider veröffentlichten 1954 „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“, Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933-1945, wozu die Frauen und Angehörige bereitwillig Fotos und Dokumente zur Verfügung stellten.

Ein erstes großes Aufrütteln erfolgte aber erst 1986, also mehr als vierzig Jahren (!) nach dem 20 Juli 1944 durch den Film von Irmgard von zur Mühlen. Das von der CHRONOS-Produktion aufgearbeitete filmische Material von den Prozessen vor dem Volkgerichtshof wurde 1984 in Berlin den Angehörigen der Widerstandskämpfer gezeigt. „Zum ersten Mal erlebten die Witwen und Kinder, mit welcher Haltung ihre Männer und Väter vor Freisler standen, ihren Überzeugungen treu blieben, sahen sie in ihren letzten Lebensstunden, denn die meisten wurden unmittelbar nach der Urteilsverkündung hingerichtet.“

Irmgard von zur Mühlen beschreibt in ihrem Artikel, wie sie zu der Verwirklichung des Filmprojektes kam, und wegen der Eindringlichkeit ihres Erlebens sei ein ganzer Abschnitt hier wörtlich zitiert.

*Durch die Gespräche mit den Witwen nach dem für sie aufwühlenden Filmerlebnis erkannten wir, welche Stärke diese Frauen besessen hatten, mit ihrem Schicksal seelisch fertig zu werden und dabei ihr tägliches Leben mit vielen Kindern zu meistern. Beeindruckt von ihren Erzählungen beschlossen wir, einen Film über diese Frauen zu machen, versuchten, einen Sender dafür zu interessieren. Die vernichtende Antwort des SFB: „Was wollen Sie mit zehn alten Frauen?“, hielt uns nicht davon ab, diese Produktion auf eigenes Risiko hin durchzuführen, so überzeugt waren wir von dem Thema und der Aussage des Films. Ihr menschlich so bewegendes Schicksal konnte auf ganz andere Weise Aufschluß über den Widerstand ihrer Männer vermitteln, die ihren Idealen folgend ihre Tat mit dem Tod bezahlten, Frauen und Kinder ihrem Schicksal überlassen mußten. Ein neues Kapitel zum Thema Widerstand könnte aufgeschlagen werden. Für mich, mit dieser Aufgabe betraut, wurden die Begegnungen und Gespräche mit den Witwen zu einem mich tief bewegenden Erlebnis. Es war nicht leicht, die Frauen zur Mitwirkung zu bewegen. In ihrer Bescheidenheit lehnten sie zunächst ab. Andere hätten mehr zu sagen, sie wären zu unbedeutend, so lauteten ihre Argumente. Oder sie hielten es für unangemessen, daß gerade sie in den Vordergrund gestellt würden, es gäbe noch viele andere, deren Schicksal ähnlich verlaufen sei. Doch ich mußte mich im Interesse des Filmes auf zehn Frauen beschränken. Ich wählte vorwiegend Witwen aus, deren Männer im Zusammenhang mit dem Kreisauer Kreis standen. Um der Sache willen, im Andenken an ihre Männer und deren Ideale, erklärten sie sich schließlich bereit, vor der Kamera auszusagen. Für einige der Frauen bedeutete es, sich zum ersten Mal in der Öffentlichkeit über Erlebnisse und Gedanken zu äußern, die sie noch nie laut ausgesprochen hatten.*

Auch andere Sendeanstalten bekundeten Desinteresse. Erst als die DDR der Regisseurin eine gekürzte Fassung des Filmes abnötigte und am 8. September 1985 ausstrahlte, war das

Interesse in der Bundesrepublik geweckt und der Film wurde endlich am 20. Juli 1986 vom ZDF gesendet.

In den Jahren 1989/90 führte Dorothee von Mendig Gespräche mit elf Frauen des 20. Juli und veröffentlichte diese 1992 unter dem Titel „Mit dem Mut des Herzens“. Von den im Film und Buch interviewten Frauen lebt nur noch Freya von Moltke (1911).

Inzwischen haben sich die Töchter und Söhne der Widerstandskämpfer in vielfältiger Weise zur Wort gemeldet. Sie berichten aus dem Blickpunkt ihrer Kindheit und Jugend von den Tagen vor mehr als sechzig Jahren, die ihr Familienschicksal so einschneidend geprägt hat. An Lebensalter haben sie längst ihre Väter überrundet. Für ihre Enkel sind die Geschehnisse der Urgroßeltern schon Geschichte geworden.